

Die Raetselbruecke

Harald Harst, #23

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H, Berlin



Es war gegen zehn Uhr vormittags. Wir saßen an dem vor einem Korbsofa stehenden Tische und machten uns mit gutem Appetit über den Morgenimbiß her. Harald hatte sich auch eine Stockholmer Zeitung kommen lassen. Nach einigen gleichgültigen Bemerkungen über das Herbstwetter und zwei Tassen Kaffee, reichte er mir die Zeitung, ohne hineingesehen zu haben, und sagte:

„Ich wundere mich, daß Inspektor Brodersen noch nicht hier ist. Die Kriminalpolizei wird doch fraglos schon gemerkt haben, welch seltsamen Vogel sie da in der vergangenen Nacht erwischt hat.“

Ich wurde sofort stutzig.—Seltsamen Vogel?!—Konnte sich das auf James Palperlon, unseren alten Feind, beziehen?!—Ich stellte die Tasse hin und meinte unsicher:

„Was soll ich denn mit der Zeitung? Du weißt ganz gut, daß ich schwedische Blätter nur sehr mühsam lesen kann.“

„Ach so—ganz richtig, mein lieber Schraut!“ Dieser Ausruf war Komödie. „Ganz richtig! Dann will ich mal nachsehen, ob die hiesige Presse über die Vorgänge dieser Nacht bereits unterrichtet ist und wie sie ihren Lesern diese Sensationsnachricht zurechtgestutzt hat. Meistens phantasieren ja die Reporter die Hälfte dazu.“

Er entfaltete die Zeitung, suchte die Spalten durch und rief dann: „Aha—hier haben wir's! Und—schau' nur, auch unsere Namen prangen in der Überschrift:

„Ermordung des stadtbekanntem Antiquars Severin Blomberg.—
Der berühmte Liebhaberdetektiv Harald Harst und sein Privatsekretär Max Schraut in Stockholm.—Verhaftung des berüchtigten internationalen Verbrechers James Palperlon.“

Harst zeigte mir diese dick gedruckte Überschrift eines anderthalb Spalten langen Artikels, faltete die Zeitung zu meinem Erstaunen wieder zusammen und sagte achselzuckend:

„Es lohnt nicht, das Geschreibsel zu lesen. Es steht ja doch nur Unsinn drin. Die Überschrift beweist das.“

Ich verstand ihn nicht.

„Nur Unsinn? Was heißt das, Harald?“

„Lieber Alter, wenn den Stockholmern da in der dicken Überschrift vorgeredet wird, Palperlon sei hier verhaftet worden, so ist das eben Blech!“

Ich war—wohl mit Recht—starr.—Harst steckte sich jetzt mit aller Gemütsruhe eine Zigarette an und meinte, bevor ich noch etwas fragen konnte:

„Lieber Schraut—glaubst Du denn wirklich, wir hätten in der verflossenen Nacht Palperlon erwischt?“

„Allerdings,“ erklärte ich kleinlaut, denn ich merkte schon, daß hier irgend etwas nicht in Ordnung war.

„Na also,“ sagte Harald und blieb vor mir stehen. „Mein Alter—gesehen hast Du sie! Aber wieder nur mit den Augen, mir denen Du auch vorhin genußfroh Deine Scheibe Schinken betrachtetest.—Soll ich Dir abermals vorhalten, daß man als Detektiv unbedingt das Hauptgewicht auf das geistige Sehen legen muß?! Was nützt es, gute Augen zu haben, wenn nicht der Verstand gleichzeitig diese Bilder, die die Sehnerven uns vermitteln, mitprüft?!—Kurz und gut: die Narbe an dem Mittelfinger der weiblichen Person, die ganz nett ohne Schleier ausschaute und die mit gut nachgeahmter, sonorer Männerstimme dann zugegab, Palperlon zu sein—diese Narbe war kaum sechs Wochen alt, wie ich sofort bemerkte. Mithin war's nicht Palperlon, sondern jemand, den er zu dem mit Blomberg in der vergangenen Nacht vereinbarten Stelldichein geschickt hatte. Jemand! Und—es war ein Weib, lieber Schraut, kein verkleideter Mann. Es war ein Weib, das ich auf 20–25 Jahre einschätze, weiter auf eine Deutsche, denn ihr Schwedisch klang genau so „germanisch“ wie das meine.“

Das Telephon auf dem Schreibtisch an der anderen Wand schrillte unaufdringlich.

Harst ging hin, rief mir zu: „Wetten, daß es Brodersen ist?—Jetzt werden die Herren entdeckt haben, daß James Palperlon noch immer sich seiner Freiheit und der ergaunerten Millionen erfreut.“

Er nahm den Hörer auf.

„Morgen, Herr Inspektor.—Strengen Sie sich nicht unnötig an. Weiß schon, was Sie mir mitteilen wollen—daß sich herausgestellt hat, daß Sie diesen angeblichem Palperlon in die falsche Abteilung des Polizeigefängnisses eingesperrt haben, eben in die Männerabteilung.—Woher ich dies erfahren habe?—Von niemandem. Aus mir selbst heraus. Mir war es schon in der Nacht in Blombergs Wohnung bekannt.—Weshalb ich's Ihnen nicht sagte? Ja—ich war eben überzeugt, Sie würden's sehr bald herausfinden oder das Weib würde es eingestehen. Ich mache nicht gern überflüssige Worte.—Ah—also deshalb ist die Sache jetzt erst entdeckt worden. Sie haben die Gefangene nur flüchtig durchsuchen und gleich abführen lassen, weil es doch mitten in der Nacht war.—Gewiß, kommen Sie nur. Ich bleibe hier im Hotel. Auf Wiedersehen also!“

Harst legte den Hörer weg, fing abermals an, im Zimmer hin und her zu wandern, als es klopfte.

Harst rief Herein. Es war der Kellner mit einer Visitenkarte.

„Die Dame läßt Herrn Harst inständigst bitten, sie zu empfangen,“ erklärte der Kellner.

Harst las laut den Namen und Titel der Karte vor:

Frau Generalkonsul Theresa Knork,

sagte dann: „Ich lasse bitten—!“

Der Kellner verschwand. Harst blickte mich sinnend an.

„Lieber Schraut,“ meinte er leise, „wir werden fraglos sehr Interessantes von dieser Dame zu hören bekommen. Wer mich „inständigst“ um eine Rücksprache ersucht, der hat schweren Kummer.“

Es klopfte wieder. Harst öffnete, ließ eine schlanke, große, sehr elegant gekleidete Frau ein, deren Gesicht auf den ersten Blick tiefes Herzeleid, das nur mühsam vor der Welt verborgen werden konnte, verriet.

Dann saß Frau Theresa Knork in dem einen Korbsessel, das Gesicht dem Fenster zugewandt. Harst hatte in dem zweiten Sessel Platz genommen und ich war auf dem Sofa sitzen geblieben.

„Herr Harst,“ begann die Dame sofort und zog nervös ihre lange goldene Lorgnonkette durch die behandschuhten Finger, „ich bin erst heute früh hier eingetroffen. Ich reiste Ihnen nach, traf Sie aber nicht mehr in Kopenhagen an. Dann wurde mir dort auf geheimnisvolle Weise ein Zettel mit der Mitteilung zugesteckt, Sie befänden sich in Stockholm. Als ich hier angelangt war und beim Frühstück im Wartesaal des Hauptbahnhofs die hiesigen Morgenzeitungen durchsah—ich spreche das Schwedische recht fließend—fand ich den Artikel über die Ermordung Blombergs durch Palperlon und die—“

Harst hatte eine lebenswürdige Handbewegung gemacht und sagte jetzt: „Gnädige Frau, Sie sind recht erschöpft. Bitte strengen Sie sich durch weitläufige Ausführungen nicht noch mehr an.—Sie gestatten, daß ich frage. Dann kommen wir sicher schneller zum Ziel.—Sie haben sich auf der Polizei nach meiner Adresse hier erkundigt, nicht wahr? Wann waren Sie auf der Polizei, und wen sprachen Sie dort?“

„Gegen neun Uhr. Kriminalinspektor Brodersen war so freundlich, mir—“

„Danke.—Haben Sie ein besonders Interesse an Blombergs Ermordung, gnädige Frau?“

„Ja. Weniger freilich an dem Morde selbst, als an—“

„—Palperlon!“ vollendete Harst.

Ich sah, wie die Züge der Dame sich jäh veränderten. Sie erstarrten gleichsam in einem Haß, der ohne Maß und Ziel sein mußte.

Harst betrachtete Frau Theresa Knork genau so aufmerksam wie ich, merkte, wie sie jetzt vor Erregung kein Wort über die bebenden Lippen brachte, und sagte leise und in seinem einschmeichelndsten Tonfall:

„Bitte—bitte, beruhigen Sie sich! Ich ahne bereits so manches. Sie haben eine Tochter, gnädige Frau, und diese Tochter dürfte Ihnen durch Palperlon entfremdet worden sein.“

Da schnellte sie förmlich hoch, streckte die Arme aus, keuchte hervor:

„Entfremdet?! Nein—gestohlen hat er sie mir! Und jetzt ist auch noch mein Mann verschwunden!“

Aufschluchzend sank sie wieder in den Sessel zurück, schlug die Hände vor ihr plötzlich von Tränen überströmtes Gesicht und wimmerte:

„Wenn Sie mir nicht helfen, Herr Harst, sehe ich weder Magda noch meinen Mann jemals wieder.“

Harst rückte seinen Sessel dicht neben sie, meinte gütig und mitfühlend:

„Vor mir können Sie sich so geben, wie Ihnen ums Herz ist, gnädige Frau. Vor mir können Sie auch in allem ganz offen sein. Sie müssen es sogar. Denn wenn ich Ihnen helfen soll, muß ich eben alles wissen.—So—und nun berichten Sie mir, was sich in Ihrer Familie ereignet hat. Aber bitte ganz kurz, nur die Hauptsachen. Nach Einzelheiten, die mir wichtig scheinen, werde ich schon fragen.“

Bevor Frau Theresa Knork jedoch beginnen konnte, erschien Inspektor Brodersen. Harst bat ihn, Platz zu nehmen, nachdem er ihm schnell zugeraunt hatte zu verschweigen, daß Blombergs Mörder kein Mann, sondern ein junges Weib sei.

Dann hörten wir die Knorksche Familientragödie. Ich will diese hier in aller Kürze wiedergeben.—

Der Bremer Großkaufmann Johannes Knork war gleichzeitig Generalkonsul der Argentinischen Republik. Er besaß nur ein Kind, eine sehr begabte, aber auch sehr eigenwillige und temperamentvolle Tochter namens Magda. Vor anderthalb Jahren etwa hatte er Frau und Kind für den Winter nach Ägypten geschickt. In Heluan lernten die Knorkschen Damen einen jungen Amerikaner kennen, der sich James Palwson nannte. Palwson war in vielem eine etwas geheimnisvolle Persönlichkeit, besaß aber eine geradezu unheimliche Macht über Frauen. Alles, was an Damen damals in Heluan weilte, schwärmte für ihn. Bereits nach einer Woche merkte Frau Knork, daß Palwson sich um ihre Tochter weit mehr kümmerte, als ihr lieb war. Mit dem feinen Instinkt der erfahrenen Weltdame hatte sie schnell die Abenteurernatur dieses Menschen durchschaut, warnte nun Magda eindringlich vor Palwson und schien damit auch Erfolg zu haben.—James Palwson blieb noch weitere acht Tage und reiste dann ab. Frau Knork atmete auf.

Aber—sie tat es zu früh. Drei Tage nach Palwsons Abreise verschwand Magda spurlos und zwar nach einer Tennispartie im Hotelpark. Frau Knork depechierte sofort an ihren Gatten, der denn auch fünf Tage drauf in Heluan eintraf.—Magda war jedoch nicht aufzufinden, obwohl der Generalkonsul einen Privatdetektiv von Ruf mitgebracht hatte, der sich alle Mühe gab, dieses rätselhafte Abhandenkommen eines jungen Mädchens aufzuklären. Erst einen Monat später gelang es ihm festzustellen, daß Magda heimlich in einer Verkleidung nach Kairo, dann nach Suez und weiter nach Aden gereist war, daß sie in Aden

in Begleitung eines Mannes gesehen worden war, der nur Palwson gewesen sein konnte, und daß das Paar dann einen Dampfer nach Bombay benutzt hatte. Von da ab verlor sich die Fährte.

Magdas Eltern kehrten völlig gebrochen nach Bremen zurück, mieden allen Verkehr und lebten nur ihrem Schmerz um ihr einziges Kind. Der Generalkonsul hatte jedoch den Privatdetektiv beauftragt, die Nachforschungen nach Magda unermüdlich fortzusetzen.—

Der Privatdetektiv brachte nach weiteren vier Monaten heraus, daß Magda und Palwson sich kurze Zeit in Gwalior in Indien aufgehalten hatten und daß Palwson fraglos ein Abenteurer schlimmster Sorte sei, der ständig den Namen wechselte und sich unter anderem auch Palperlon nannte. Zu Gesicht bekam er die beiden jedoch niemals.—Ein Jahr fast verging. Das Ehepaar Knork hatte sich bereits mit dem Gedanken abzufinden gesucht, Magda nie mehr wiederzusehen, als diese ganz unvermutet heimkehrte, sich den Eltern zu Füßen warf und ihre Verzeihung erflehte. Sie wurde ihr gewährt. Sechs Wochen blieb sie in der Villa des Generalkonsuls, ohne sich je über die Grenzen des großen, zu dem Besitztum gehörigen Parkes zu entfernen. Sie lebte wie einst nur ernsten Studien, malte, las wissenschaftliche Werke und lehnte jede Frage der Eltern nach Palwson mit dem Bemerkten ab, sie wünsche nicht mehr an diese Vergangenheit erinnert zu werden. Sie war dabei keineswegs seelisch niedergedrückt. In ihrem ganzen Wesen bekundete sie eine große Selbständigkeit und ein Zielbewußtsein, das ihr bald ein gewisses Übergewicht über ihre nachsichtigen Eltern gab.

Nach Ablauf von sechs Wochen verschwand sie abermals. Eines Morgens fand man ihr Bett unberührt. Ein Koffer fehlte, in dem sie einige Kleider und etwas Wäsche mitgenommen hatte.—Diesmal hatte der von dem Generalkonsul sofort herbeigerufene Privatdetektiv mehr Glück. Er ermittelte schon am folgenden Tage, daß Magda mit einem älteren Herrn nach Berlin gereist war. In Berlin jedoch ging jede Spur verloren. Die bedauernswerten Eltern ahnten, daß ihr Kind von neuem von jenem Abenteurer entführt worden war. Dann brachten die deutschen Zeitungen die ersten Notizen über Harald Harsts Kampf gegen den größten, genialsten Verbrecher aller Zeiten, gegen James Palperlon. Mit Entsetzen erkannten nun erst der Generalkonsul und seine Gattin, wer ihnen ihre Tochter geraubt hatte.

Zwei Monate später wurde in die Knorksche Villa eingebrochen und dabei auch ein in dem Arbeitszimmer des Generalkonsuls in die Wand eingelassenes Stahlschränkchen erbrochen und ausgeplündert. Die Diebe, die Geld und Schmuck im Gesamtwert von 120 000 Mark erbeutet hatten, wurden nicht entdeckt.

Abermals vierzehn Tage drauf mußte der Generalkonsul, der als Hauptaktionär an einer neuen Diamantmine in Südafrika beteiligt war, dorthin reisen. Die Mine, die unweit des Flusses Muwuru im Sululande lag, war infolge der reißenden Strömung und der zahllosen Stromschnellen des Muwuru nur mit Hilfe einer natürlichen Felsenbrücke zu erreichen, der die umwohnenden Sulus den Namen „Brücke der Geheimnisse“ oder „Rätselbrücke“ deswegen gegeben hatten, weil sie angeblich niemanden passieren ließ, der eine der den Sulus heiligen, grünbraun gesprenkelten Matsuaschlangen getötet hatte.

Johannes Knork kehrte aus Afrika nicht heim. Vor drei Wochen hatte seine Gattin die Nachricht erhalten, daß er sich eines Abends kurz vor dem Eintreffen

an der Muwurubrücke aus dem Lager entfernt hatte und seitdem verschwunden war. Seine Begleiter nahmen an, er sei von Löwen zerrissen worden.

Frau Knork glaubte nicht an ein solches Ende ihres Gatten. Als sie in ihrer Erzählung bis zu diesem Ereignis gelangt war, fügte sie die Bemerkung ein:

„Niemals werde ich Johannes als tot betrauern, Herr Harst! Er war ein kräftiger Mann, ein vorzüglicher und erprobter Jäger. Er kannte die afrikanischen Verhältnisse ganz genau. Er selbst hat ja bei einer Jagdexpedition im Sululande vor zwei Jahren die Diamantmine am Muwuru entdeckt.—Herr Harst, ich beschwöre Sie: reisen Sie nach Afrika und suchen Sie meinen Gatten. Nur Ihnen traue ich es zu, das Geheimnis seines Verschwindens aufklären zu können.“

Harst erwiderte der bereits wieder von ihrem Schmerz völlig Überwältigten, er würde ihr bestimmt helfen. Aber er sagte das in so düsterem und zögerndem Ton, daß die Dame aufmerksam wurde und ängstlich fragte:

„Mein Gott, fürchten Sie etwa, daß Johannes tot ist, Herr Harst?“

„Ich fürchte es nicht, kann Ihnen aber auch keinerlei Hoffnung machen, daß er noch lebt, gnädige Frau,“ erklärte er nicht minder ernst und streckte ihr mitleidig die Hand hin, die er dann in der seinen behielt. „Sie sind ein schwergeprüftes Weib,“ fuhr er fort. „Vielleicht steht Ihnen sogar noch das Schwerste nahe bevor.“

Sie schüttelte müde den Kopf.

„Oh—was sollte sich wohl noch ereignen, das mein vor Schmerz fast totes Herz noch erregen könnte?!“

Harst blickte sie ernst an.—„Gnädige Frau, nehmen Sie all Ihre Kraft zusammen, damit Sie unter der Mitteilung nicht zusammenbrechen, die ich Ihnen machen muß. Palperlon ist abermals entwischt. Das junge Weib, das verhaftet wurde und das sich geschickt für James Palperlon ausgab, ist—“

„Magda!“ schrie Frau Knork auf. „Magda, mein Kind—eine Mörderin!—Oh—dieser Schurke! Er wird sie zu diesem Verbrechen angestiftet haben. Er hat sie—“ Schon wieder erstickte ein Tränenstrom ihre Stimme.

Wir saßen schweigend da. Gegenüber dieser Verzweiflung eines lieben Mutterherzens wäre jedes Trostwort eine leere Redensart geblieben.

Welche Energie diese Frau jedoch besaß, zeigte sich jetzt noch deutlicher als vorhin. Theresa Knorks Tränen versiegten.

„Herr Inspektor,“ sagte sie zu Brodersen, „ich habe ein Recht darauf, mein Kind zu sehen. Hat Magda zugegeben, wie sie heißt, hat sie Ihren Namen genannt?“

„Nichts sprach sie bisher—nichts!“ meinte Brodersen leise und mit einem Blick auf die Dame, der verriet, daß er Herz genug besaß, mit ihr mitzufühlen.

Harst schaute auf. Er blickte Frau Theresa Knork an und sagte:

„Ich möchte Sie nach einiges fragen.—Ihr Gatte entdeckte die Muwuru-Mine bei einem Jagdausflug. Meldeten damals die Zeitungen die Auffindung dieser neuen Diamantenlager?“

„Ja, Herr Harst. Mein Mann wollte sofort eine Aktiengesellschaft gründen, um—“

„Danke, gnädige Frau.—Ihr Gatte hat die genaue Ortsangabe über die Lage der Mine wahrscheinlich stets geheimgehalten, nicht wahr?“

„Allerdings. Er hatte damals aus Afrika rohe Edelsteine im Werte von zwei Millionen mitgebracht. Diese ohne Mühe aus der Mine aufgelesenen Steine genügten den Herren als Beweis des Reichtums der Fundstelle.“

„Ihr Gatte wird doch aber wohl eine Skizze über die Lage der Mine angefertigt haben. Hat diese Skizze vielleicht in dem Wandstahlschränkchen gelegen?“

Frau Knork blickte Harst überrascht an. „So ist es. Die Skizze glaubte er dort am sichersten aufgehoben.“

„Wer hatte Kenntnis von dieser Skizze und dem Orte, wo sie verwahrt wurde?“

„Nur mein Mann, ich und Magda.“

„Also auch Ihre Tochter. Das dachte ich mir. Es mußte so sein. Sonst wäre Palperlons Vorgehen unverständlich.“

„Welchen Beruf nannte James Palwson damals in Heluan als den seinen?“ fragte Harst jetzt weiter.

„Er gab an, Bergingenieur zu sein,“ erwiderte Frau Theresa Knork. „Er erzählte viel von seinen Reisen in die entlegensten Gebirgsgegenden, von Gold- und Silberminen und—“

„Danke, gnädige Frau.—Als der Einbruch in Ihre Villa geschah, befand sich damals noch die Skizze in dem Wandschränkchen?“

„Ja. Aber die Diebe ließen sie unbeachtet. Sie war auf ein Stück gegerbte Haut gezeichnet. Dieses quadratische Lederstück hatte mein Mann zu einem Beutel für einen wertvollen Meerschampfeifenkopf zusammengenäht, damit es ganz harmlos wirkte.“

„Noch eine letzte Frage, gnädige Frau,“ meinte Harst. „Dann wollen wir versuchen, ob wir Ihre Tochter nicht zum Sprechen bringen.—Sie erwähnten, daß Ihnen in Kopenhagen auf geheimnisvolle Weise Nachricht über meinen Aufenthalt hier in Stockholm gegeben wurde. Wollen Sie mir bitte hierüber Näheres mitteilen.“

„Oh, darüber läßt sich nicht viel sagen, Herr Harst. Mir begegnete auf der Straße in Kopenhagen ein alter Fischer oder Matrose, reichte mir einen Brief und war wieder verschwunden, bevor ich noch recht wußte, daß ich von einem Fremden diesen Brief entgegengenommen hatte.“

Sie öffnete ihr goldenes Handtäschchen. „Bitte—hier ist Umschlag und Brief. Alles ist mit Maschine geschrieben. Ich habe keine Ahnung, wer der Absender ist. Unter den drei Zeilen steht lediglich ein fremdländisch klingender Name: Lihin Omen!“

„Also hatte ich richtig vermutet!“ rief Harst leise und nickte mir vielsagend zu. Dann las er den kurzen Brief unseres Konkurrenten:

„Sehr geehrte gnädige Frau! Ein Freund teilt Ihnen mit, daß Harald Harst sich in Stockholm aufhält. Sie tun recht daran, ihn um Hilfe zu bitten. Ihre Tochter muß diesem Scheusal von Palperlon entrissen werden. Ich bin ehrlich: Meine Kunst versagt hier! Ich hätte für Sie, Ihre Tochter und Ihrem Gatten keine Mühe gescheut.—Ihr ergebenster—Lihin Omen!“

Harst hatte sich erhoben. „Herr Inspektor, wenn es Ihnen genehm ist, fahren wir jetzt zum Polizeigefängnis,“ wandte er sich an Brodersen.

Dieser hatte sein Dienstauto vor dem Hotel warten lassen. Während der Fahrt in dem geschlossenen Kraftwagen fragte Harst Frau Knork, ob ihre Tochter nicht schon vor der Reise nach Heluan ernsthafte Bewerber gehabt habe.

Frau Theresa Knork entgegnete ohne Zögern: „Magda hatte einen Bewerber, den wir mit Freuden als Schwiegersohn willkommen heißen hätten. Es war ein sehr reicher, feingebildeter Mann. Aber Magda war er gleichgültig.“—

„Dürfte ich den Namen erfahren?“

Die Frau Generalkonsul zauderte. „Muß ich ihn wirklich nennen?—Nun, es sei. Der Herr ist der Berliner Privatgelehrte und Kunstsammler Dr. Erwin Branden, ein mehrfacher Millionär.“

„So so.—Nun, dieser Herr interessiert mich nicht weiter,“ meinte Harst.

Wir waren angelangt. Brodersen führte uns in sein Dienstzimmer. Frau Knork mußte sich in einen Aktenraum nebenan hinter die handbreit geöffnete Tür setzen.

Sie setzte sich auf den bereitgestellten Stuhl mit dem Gesicht nach den beiden Fenstern hin. Wie vereinbart, begann Harst dann anstelle Brodersens das Verhör und zwar in deutscher Sprache.

„Geben Sie zu, den Antiquitätenhändler Severin Blomberg erschossen zu haben?“ fragte er mild.

Beim Klange der vertrauten Heimatslaute zuckte Magda Knork zusammen. Ihre Blicke verrieten eine schnell sich steigernde Besorgnis. Dann veränderten ihre Züge sich plötzlich. Das Blut schoß ihr ins Gesicht, und mit einem Ausdruck ohnmächtigen Hasses schaute sie Harst nun an, stieß dann hervor:

„Oh, ich weiß, wer Sie sind—Harald Harst! Der Verfolger eines Unglücklichen, den ich liebe, dem Sie aber aus Rachsucht Verbrechen über Verbrechen andichten!“

„Palperlon hat Sie belogen, Fräulein Knork—belogen in allem!“ sagte er mit jenem Ernst, der seine Wirkung nie verfehlte. „Sie sind ihm lediglich Mittel zum Zweck gewesen. Er brauchte Sie, um zu erfahren, wo Ihr Vater die Muwuru-Skizze versteckt hielt. Dann weiter dazu, in die Villa gefahrlos einbrechen zu können.“

Magda Knorks Antlitz wechselte abermals den Ausdruck. Sie blickte Harst zweifelnd an. Unruhe und Angst erschienen auf ihren Zügen.

Da sprach Harst schon weiter. „Beantworten Sie mir eine Frage, die dann alles klären wird. Hat Palperlon mit Ihnen in Heluan über Ihres Vaters Entdeckung im Sululande gesprochen? Sagte er nicht, daß gerade er als Bergingenieur sich für neue Minenfundee interessiere?“

Das junge Mädchen senkte den Kopf. Eine Weile nichts.

Dann ein sehr zögerndes: „Ja!“

„Nun, das genügt.—Hören Sie mich an, Fräulein Knork. Ich will Ihnen in Kürze auseinandersetzen, weshalb Palperlon Sie umgarnt hat. Sie werden ihm in Ihrer Arglosigkeit in Heluan erzählt haben, daß Ihr Vater über die Muwuru-Mine eine Skizze angefertigt hätte, die er aber sehr sorgfältig verwahrt hielt. Er wußte Sie dann zu betören. Er war jedoch vorsichtig und wartete viele Monate, ehe er wieder einen Schritt weiterging. Er wollte Sie nicht argwöhnisch machen, und er hat stets Geduld bei der Verwirklichung seiner großzügigen Pläne bewiesen.—Er schickte Sie heim zu Ihren Eltern. Unter welchem Vorwand, ist gleichgültig. Inzwischen hatten Sie ihm anvertraut, daß die Skizze in dem Wandschränkchen lag. Zu diesem wird nur Ihr Vater einen Schlüssel besessen haben. Jedenfalls hat Palperlon Sie dann während der sechs Wochen, die Sie daheim waren, des öfteren heimlich besucht. Ist es nicht so?“

Magda Knork nickte nur. Sie hob den Kopf nicht mehr. Ihre Wangen hatten alle Farbe verloren. Man merkte, wie sehr das Mißtrauen bereits ihre Seele mit allerlei Zweifeln peinigte.

„Palperlon wollte bei diesen Besuchen lediglich die Gelegenheit zu dem Einbruch auskundschaften,“ fuhr Harst fort. „Nachdem Sie aus Ihrem Elternhause dann wieder auf seine Veranlassung entflohen waren, führte er den Einbruch aus. Es kam ihm dabei lediglich darauf an, die Muwuru-Skizze schnell abzeichnen zu können. Zum Schein stahl er, was des Mitnehmens wert war. Jetzt aber, Fräulein Knork, hat er Sie abschütteln wollen. Ich weiß nicht, wie es ihm möglich war, Sie dazu zu bewegen, Blomberg niederzuschießen. Vielleicht hat er Ihnen eingeredet, Blomberg stehe mit mir im Bunde und wolle mir behilflich sein, ihn zu fangen.“

„So ist es,“ sagte das junge Mädchen leise. Sie hob den Kopf und schaute durch das Fenster mit einem völlig seelenlosen Blick auf das gegenüberliegende Haus, während ihr Gesicht wie zu einer Maske erstarrte. Diese bleichen, ausdruckslosen Züge wirkten fast beängstigend. Noch beängstigender war das, was folgte.

Wie im Traum sprach sie nun vor sich hin: „Mir fiel es schon damals auf, daß er immer wieder auf die als Pfeifenbeutel verborgene Skizze zurückkam!—Also deshalb—deshalb—!“

Frau Theresa Knork erschien plötzlich in der Tür.

„Magda—Magda—mein Kind!“ rief sie mit tränenschwerer Stimme und breitete die Arme nach ihrer Tochter aus.

Das junge Weib jedoch blickte nur flüchtig zur Mutter hin, stand auf, sagte fest, aber mit seltsam klangloser Stimme:

„Mein Leben ist verpfuscht. Ich weiß jetzt, daß Palperlon mich hintergangen hat, daß nur er der Einbrecher gewesen sein kann.“ Sie schaute Harst dabei an. „Ich glaube jetzt auch alles andere, was von Palperlon behauptet wird. Er hatte mich in ein Netz von Lügen eingesponnen. Ich habe oft an seinen Worten gezweifelt. Ein Weib, das liebt, ist leicht zu täuschen, wehrt nur zu gern alle Zweifel von sich ab.“ Dann wandte sie sich an Brodersen. „Lassen Sie mich in meine Zelle zurückführen. Nachmittags will ich Ihnen alle Fragen beantworten.“

Frau Knork stand mit schlaff herabhängenden Armen da.

„Magda!“, rief sie nochmals.

Aber ihre Tochter schüttelte nur den Kopf und sprach wie in die Luft hinaus: „Es gibt keine Magda Knork mehr—“

* * * * *

Der Nachtzug Stockholm-Malmö ging um 10 Uhr 30 Minuten ab. Wir hatten ein Schlafwagenabteil belegt und machten es uns dort nach Möglichkeit bequem. Wir waren beide in ernstester Stimmung. Magda Knork hatte sich sofort nach Rückkehr in ihre Zelle mit Zyankali, das sie in ihren Kleidern verborgen gehabt haben mußte, vergiftet. Sie hatte für ihre Eltern nur einen Zettel mit den Worten: „Verzeiht mir!“ zurückgelassen.

Harst saß ganz still da und blies wie ein Automat den Zigarettenrauch von sich. Plötzlich sagte er dann:

„Ich bin überzeugt, daß Lihin Omen nur Magdas wegen Liebhaberdetektiv geworden ist.“

„Du meinst also, daß Doktor Branden unser Konkurrent ist?“ fragte ich schnell.

„Ja. Wir wissen von Lihin Omen, daß er Berliner und reich ist. Beides trifft auch bei Branden zu. Die Hauptsache aber ist der Brief, den Lihin Omen Frau Knork zusteckte. Nur jemand, der die Familie Knork persönlich kennt, wird schreiben: „Ich hätte für Sie, Ihre Tochter und Ihren Gatten keine Mühe gescheut.“

„Du magst recht haben,“ erklärte ich nicht völlig überzeugt.

„Ich habe recht. Ich werde Dir das beweisen, sobald wir aus Südafrika zurück sind.—Hoffentlich finden wir in Bremen sofort einen Dampfer, der nach Kapstadt abgeht. Ich möchte keinen Tag versäumen. Palperlon will ja fraglos die Muwuru-Mine plündern. Ich nehme an, daß er bereits dorthin unterwegs ist. Er hat etwa 18 Stunden Vorsprung vor uns. Das macht viel aus bei einem Menschen, wie er es ist.—Übrigens waren mir Magda Knorks Angaben—der rothaarige Irländer, die Worte Okirupu und großer Fetisch—sehr wertvoll. Besonders der *große Fetisch!*—Erinnere Dich an Frau Knorks Erzählung, an die Rätselbrücke, die niemand passieren läßt, der eine Matsaua-Schlange getötet hat. Diese Matsaua-Schlangen spielen in dem Fetischdienst der Sulus eine große Rolle. Mit das Interessanteste ist nun wohl der sogenannte Souquiant, die Schlange mit dem Menschenkopf, die die Sulu als *den großen Fetisch* verehren. Dieser Souquiant ist eben die Matsaua-Schlange, ein ungiftiges, armdickes Reptil mit einem Kopf, dessen Zeichnung ungefähr an ein menschliches Greisengesicht erinnert.“

Zwölf Tage drauf waren wir in Kapstadt. Ohne Aufenthalt fuhren wir zur Stadt Ladysmith weiter. Von hier aus hatte Johannes Knork in Begleitung zweier Mineningenieurere, eines englischen Regierungsbeamten und dreier Suludienner zu Pferde die Reise fortgesetzt, wie uns Frau Knork noch mitgeteilt hatte. Dieser Beamte, ein Herr Moffley, war bald gefunden. Er erzählte uns, daß Knork niemandem näheres über die Lage der Fundstelle mitgeteilt und stets erklärt hatte, er würde erst an Ort und Stelle an Hand seiner Skizze beweisen, daß er der erste Finder der Diamantmine sei. Moffley bestätigte uns, daß Knork einen Leoparden an der Tränke habe schießen wollen, aber nicht zurückgekehrt sei. Alle Nachforschungen hätten keinerlei Erfolg gehabt.—Über die Rätselbrücke wußte er nicht viel. Er hatte sie noch nicht gesehen da Knork einen halben Tagesmarsch vor dem Muwuru verschwunden war.—Harst bat Moffley dann, uns einen eingeborenen Führer zu besorgen. Dieser Sulu namens Mansa war ein älterer Mann, der sich gut bewährte. Wir nahmen noch ein Packpferd mit; als Waffen nur Jagdmesser und unsere Repetierpistolen.

Unser Ritt ging zunächst nach Nordost durch bergiges Gelände, dann durch einen fruchtbaren Landstrich, wobei wir mehrere Kafferndörfer berührten.—Unser Führer Mansa sprach das Englische recht gut. Wir hatten unterwegs Zeit genug, ihn über alles Mögliche auszufragen. Harst hatte so nebenbei einmal das Wort Okirupu erwähnt. Da war der Sulu sofort aufmerksam geworden. Forschend hatte er Harst angeblickt und gefragt, ob dieser denn den Priester des großen Fetisch kenne. So erfuhren wir, daß Okirupu ein direkter Nachkomme des letzten Sulukönigs Dinigulu sei und in einem Dorfe nordöstlich der Rätselbrücke wohne.

Eines Mittags bogen wir dann zwischen zwei Bergen in ein sehr romantisches, felsiges Flußtal ein. Dort unten rauschte und brauste der Muwuru.

Von diesem Augenblick an änderte sich Harsts Benehmen vollständig. Er wurde überaus vorsichtig und mißtrauisch. Mansa verstand kein Wort Deutsch. Harst sagte daher zu mir in deutscher Sprache: „Wir haben bisher

von Palverlons Anwesenheit hier in Südafrika nicht das geringste bemerkt. Und doch wette ich, daß er hier ist. Es gibt noch einen zweiten Weg zum Muwuru, von Norden her, von Johannesburg. Möglich, daß er den gewählt hat.“

Wir ritten nun in das Flußtal hinab. Es gab hier etwas wie einen Weg. Man sah, daß die Rätselbrücke von den umwohnenden Sulus und Kaffern doch häufiger benutzt wurde. Die Brücke erkannten wir schon von weitem. Der Fluß war etwa fünfzig Meter breit, die Ufer meist abschüssig und bis zu zwanzig Meter hoch. An einer Stelle lag mitten in der reißenden, schäumenden Strömung ein Felsblock von vielleicht 25 Meter Höhe. Diese schlanke Natursäule stellte den Pfeiler der Brücke dar.

Hundert Meter vor der Brücke bog Harst in eine Schlucht ab und befahl unserem Führer, hier das Lager aufzuschlagen und auf uns zu warten.

Harst und ich machten uns dann zu Fuß zur Brücke auf. Harst hatte sein Fernglas mitgenommen und erklärte nun, als wir sehr langsam dem Flusse zuschritten: „Es muß mit dieser Rätselbrücke eine besondere Bewandnis haben. Merktest Du nicht, daß Mansa stets verlegen schwieg, wenn ich ihn nach der Bedeutung dieser Bezeichnung dieses Felsenüberganges als »Brücke der Geheimnisse« fragte?“

Während Harst so sprach, ließ er seine Blicke ohne Unterlaß umherschweifen. Auch ich spähte dauernd nach irgend etwas Verdächtigem aus.

Jetzt standen wir auf der Uferhöhe. Vor uns reckte sich eine Felszunge über den halben Fluß zu dem Steinpfeiler hin, der ungefähr viereckig und oben flach bei etwa 12 Meter Seitenlänge war. Harst rührte sich nicht. Nur sein Kopf drehte sich bald hierhin, bald dorthin, und seine Augen eilten bedächtig spürend von Punkt zu Punkt. Dann nahm er sein Fernglas und stellte es auf die Mitte der Naturbrücke ein.

Ich wurde ungeduldig. „Fürchtest Du, daß Palperlon uns hier auflauert?“ meinte ich mit ganz wenig Ironie.

Er ließ das Glas sinken. „Du würdest dies gleichfalls fürchten, wenn Du dort oben auf der Paßhöhe zwischen den beiden Bergen dasselbe bemerkt hättest wie ich—nämlich—dies hier, das ich aufhob, als ich einen Steigbügelriemen in Ordnung brachte.“ Er faßte in die Tasche seiner Jagdjoppe und hielt mir eine Papierkugel hin, steckte sie aber sofort wieder ein. „Es ist Zeitungspapier, ein Stück von dem oberen Teil der ersten Seite der in Johannesburg erscheinenden Buren-Post,“ erklärte er weiter. „Und zwar ein Stück einer erst acht Tage alten Nummer. Mansa sagte uns nun, daß sich bis hierher sehr selten Weiße verirren und daß auf endlose Meilen nur Negerdörfer zu finden sind. Zunächst beweist das Stück Zeitungspapier also, daß vor kurzem ein Weißer hier gewesen ist. Damit ist jedoch das, was diese Papierkugel mir zu sagen hatte, noch nicht erschöpft.“

Jetzt begann auch mich dieser Fund Harsts zu interessieren. Ich rief leise:

„Ich verstehe: das Stück Zeitung hatte eine besondere Bedeutung, war Deiner Ansicht ein Zeichen für irgend jemand.“

„Ganz recht.—Nicht nur ein Zeichen war's. Das hatte ich bald heraus. Die Art, wie die Papierkugel in einer Distel festgeklemmt war, legte mir nahe, das Stück Zeitung sauber glatt zu streichen. Es war vollständig durchfettet.—Weshalb wohl?—Nun—um es im Falle eines Regengusses vor dem Aufweichen zu schützen.—Das weitere war sehr einfach. Ich bemerkte sofort, daß in dem Leitartikel zehn Wörter mit Bleistift nicht allzu auffällig unterstrichen waren. Nach-

einander gelesen lauteten diese ins Deutsche aus dem Holländischen übertragen folgendermaßen:

„Versammlung nicht gefunden. Empfang alles vorbereitet zu finden bei befreundeten.“

So, mein Alter, nun kannst Du Dein Licht leuchten lassen. Denn diese Sätze, zweimal zu drei und einmal zu vier Wörtern abgeteilt, verraten im einzelnen und als Ganzes so allerlei: Bitte—beginne!“

Wenn man bereits anderthalb Jahre Privatsekretär und Gehilfe eines Harald Harst ist, lernt man allmählich doch so einiges. Ich erwiderte daher. „Der erste Satz bezieht sich vielleicht auf ein verfehltes Rendezvous.—Empfang alles vorbereitet—hm, darüber bin ich mir nicht klar, ehrlich gesagt. Der letzte Satz aber ist wohl so zu ergänzen, daß der Hersteller dieser Papierkugelmittelung sich bei befreundeten Leuten aufhält.“

Harst nickte zerstreut. „Die Hauptsachen fehlen, lieber Schraut. Aber mit Deinen Ergänzungen bin ich einverstanden.—Ich will nun meine Ansicht über diese Mitteilung zum besten geben. Du weißt, daß zwischen Palperlon und seinem Vertrauten Morrisson einmal in einem von Magda Knork teilweise belauschten Gespräch die Worte *Okirupu* und *großer Fetisch* wiederholt genannt wurden. Dieses Gespräch soll vor etwa sieben Monaten stattgefunden haben. Da nun Palperlon persönlich dem Generalkonsul hier in Südafrika nicht aufgelauret haben kann, denn er weilte, wie uns bekannt, zu derselben Zeit in Berlin, dürfte Morrisson bei dem Anschläge auf Johannes Knork beteiligt gewesen sein. Ich brauche gerade Dir wohl nicht näher zu erklären, weshalb ich hier einen Anschlag vermute. Es sollte eben zugleich mit Knork auch die Skizze der Muwuru-Mine verschwinden, damit Palperlon dann als einziger deren genaue Lage kannte. Morrisson wird also hier den Generalkonsul entweder beiseite geschafft haben oder aber ihn irgendwo gefangen halten. Offen gestanden: ich fürchte das erstere! Palperlon tut ja nie halbe Arbeit. Tote sprechen nicht mehr! Danach handelt er.—Morrisson ist dann hiergeblieben, um Palperlon zu erwarten, der ja noch in Europa so allerlei gewinnbringende Geschäfte vorhatte, an denen wir gleichsam als Gegenpartei mitwirkten. Ich erinnere nur an den Fall des *ewigen Juden*, den sogenannten »Seher von Lissabon«! Und Morrisson hat meiner Meinung die Papierkugel für Palperlon vorbereitet, mit dem er vielleicht in Johannesburg—daher die Buren-Post—zusammentreffen wollte, wo sie sich aber aus irgend einem Grunde verfehlt haben mögen.—Nun noch der mittelste Satz: *Empfang alles vorbereitet*. Ob sich dies nicht auf uns bezieht, mein Alter? Ob Palperlon nicht damit gerechnet hat, ich könnte mich auch in seine hiesigen Geschäfte einmischen?! Ob er nicht vielleicht Morrisson eine chiffrierte Kabeldepesche mit einer Anweisung für unseren *Empfang* gesandt haben mag?—Du wirst zugeben, geben, daß sehr vieles für die Richtigkeit dieser Kombinationen spricht und daß schließlich mit den *Befreundeten* recht gut der Fetischpriester Okirupu gemeint sein kann. Jedenfalls hatte ich, nachdem ich diese Mitteilung derart ausgelegt hatte, allen Grund, überaus vorsichtig zu sein. Deshalb zeigte ich Dir auch soeben die Papierkugel nur ganz flüchtig. Es ist nicht ausgeschlossen, daß jemand uns vom anderen Ufer aus beobachtet.“

Ich konnte Harst nur beipflichten, erklärte dann aber noch: „Diese merkwürdige Art, Palperlon eine Mitteilung zugehen zu lassen, erscheint mir—wie soll ich sagen—etwas—gekünstelt.“

„Sehr richtig. Dieses Gekünstelte ist auch das, was mich stört. Ebenso die Tatsache, daß Palperlon, für den doch die Papierkugel bestimmt war, noch

nicht hier gewesen sein kann. Sonst hätte ja die Papierkugel nicht mehr in der Distel gelegen.“ Er ließ abermals die Augen mißtrauisch über die Brücke und das jenseitige Ufer hingleiten. „Lieber Alter—ich kann nicht behaupten, daß ich mich angesichts dieser Rätselbrücke besonders wohlfühle,“ meinte er dann. „Im Gegenteil, ich wünschte, wir hätten Sululand erst wieder hinter uns! Ich bin noch nie—“

* * * * *

Von rechts her war plötzlich ein gellender Schrei erklingen, ein so schriller, heller Angstruf, daß unsere Köpfe mit einem Ruck herumflogen.

Ich muß hier über die Örtlichkeit noch hinzufügen, daß sich rechter Hand von uns eine mit dichtem Gebüsch bewachsene Berghalde hinanzog und daß wir selbst etwas links von der Felszunge standen, während wir nach Osten zu durch ein hohes Distel- und Dornengestrüpp gedeckt waren.

Das, was wir nun miterlebten, war so aufregend, ereignete sich so urplötzlich, daß selbst Harst, dem es doch wahrlich nicht an Geistesgegenwart fehlt, minutenlang wie gelähmt am selben Platze verharrte.

Aus dem Gebüsch der Berghalde brach ein junges Negerweib hervor, deren knallroter Kattunrock von Dornen völlig zerfetzt war. Wie eine Wahnsinnige rastete sie auf die Brücke zu, sprang mit großen Sätzen über die Unebenheiten des Felsens und stieß noch mehrmals dieselben durchdringenden Angstrufe aus.

Sie hatte etwa die Mitte der Brücke, also die platte Spitze des Pfeilers erreicht, als wir einen ausgewachsenen Leopard bemerkten, der in beinahe gemächlichen Sprüngen—so, als wüßte er, daß ihm die Beute nicht entgehen könnte, hinter dem Weibe dreinlief. Erst als das Raubtier nun ebenfalls über die Brücke hinwegsetzte, riß Harst die Pistole aus der Tasche und folgte der Bestie. Ich blieb dicht hinter ihm. Blindlings rannte ich weiter; sah, wie Harst von der Felszunge, die über die Pfeilerplattform ein Stück hinwegragte, auf den Pfeiler hinabsprang; war nun selbst am Ende der Felszunge angelangt.

Ich wollte mich nach hinten zurückwerfen. Ich hatte jedoch bereits das Gleichgewicht verloren. Ich—stürzte hinab in das Felsloch, das plötzlich dort gähnte, wo die Pfeilerplattform fraglos noch soeben, als das Negerweib und der Leopard diese Stelle passiert hatten, einen sicheren Absprung gestattet hatte.

Im Fallen sah ich noch, daß Harst vor mir in der Dunkelheit dieses Schachtes verschwand. Dann prallte ich mit der Stirn gegen eine Felskante und wurde bewußtlos.

Zum Glück war meine Verletzung nicht schwer. Ich kam bald wieder zu mir. Als ich die Augen öffnete, traf mich sofort ein greller Lichtschein. Er rührte von Harsts Taschenlampe her. Sofort vernahm ich auch Harsts Stimme:

„Wie geht's, mein Alter? Du hast Pech gehabt. Zu unserem Empfang war hier eine Streu aus Zweigen, Blättern und Moos bereit. Ich fiel ganz weich.“

Ich hob die schweren Lider abermals. Harst saß neben mir mit untergeschlagenen Beinen und—rauchte eine Mirakulum.

„Liege ganz still und erhole Dich erst,“ meinte er. „Du warst immerhin eine halbe Stunde ohne Bewußtsein.—Wo wir uns befinden, weißt Du: im Innern des natürlichen Brückenpfeilers!—Wir kennen jetzt also das Geheimnis der Rätselbrücke und manches andere noch. Wir sind also wirklich den Leuten auf den Leim gegangen. Wer konnte aber auch mit einem solchen Trick rechnen?!“

Mein Kopf schmerzte noch zu sehr, als daß ich diese Sätze Harsts sofort hätte verarbeiten können. Ich verhielt mich regungslos und zergliederte ganz

langsam Harsts Worte, fand darin schließlich so viel Unklares, daß ich leise fragte:

„Was meinst Du mit—Trick?“

„Oh—die Negerin und den zahmen Jagdleopard, der das Weib so ohne besonderen Eifer verfolgte.—Begreifst Du nun, wie raffiniert die Bande es ange stellt hat, meine Vorsicht zu schanden zu machen?!“

Ich schaute ihn an und sah, daß er lächelnd den Rauch der Zigarette von sich blies.

„Du—Du lachst—in einer solchen Lage!?“ meinte ich ganz verdutzt.

„Gewiß. Nichts ist scheußlicher, als das Gefühl, einer Gefahr gegenüberzu stehen und doch nicht ergründen zu können, wie sie sich äußern wird. So er ging es mir vor der Brücke. Nun weiß ich, was Palperlon und Konsorten uns zgedacht hatten. Nun—sehe ich in allem vollständig klar.“ Eine kleine Pause. Dann ganz leise: „Mein lieber Schraut, Palperlon ist wirklich ein Mensch, der eine Verbrecherschule leiten könnte, eine Schule für Leute, die Gauner besse ren Stils werden wollen. Zuweilen ist es beinahe ein geistiger Genuß, den Fein heiten seiner Pläne nachzuspüren.“

* * * * *

Ein neues Geräusch dicht neben mir ließ mich abermals, nach Stunden frei lich erst, geblendet in den Lichtkegel der Taschenlampe blinzeln. Sofort Harsts Stimme über mir: „Erschrick nicht, wenn ich jetzt um Hilfe brülle.“ Die Lampe erlosch. „Palperlons Bande nähert sich der Brücke,“ fügte Harst hinzu.

Ich war jetzt wieder völlig im Besitz meines Denkvermögens.

„Hast Du denn gehört, daß Leute kommen?“ fragte ich, da mir dies bei dem Toben des reißenden Stromes sehr unwahrscheinlich dünkte.

„Gesehen habe ich sie, mein Alter. Es sind ein Europäer, den Du der Be schreibung nach kennst, und zwei Neger.—Hier hast Du Deinen Taschenspiegel zurück. Ich erlaubte mir, ihn Dir vorhin zu stehlen. Ich bilde mir etwas darauf ein, daß Du nicht erwachtest, als ich Dir in die Tasche faßte. Mit Hilfe Deines und meines Taschenspiegels habe ich mir so eine Art Fensterspion konstruiert gehabt, den ich oben an einem Stock zu der breitesten Spalte zwischen Falltür und Felsen hindurchschob.—Alles trifft ein, wie ich's mir dachte. Du wirst Dei ne Freude haben, mit welcher scheinheiligen Biederkeit und Hilfsbereitschaft Master Morrisson hier auftritt.“

Kaum harte er das letzte Wort ausgesprochen, als er auch schon in kurzen Pausen um Hilfe zu rufen begann. Nach einer Weile flüsterte er mir zu: „Gib acht, gleich geht die Komödie los!“

Er brauchte mich wahrhaftig nicht hierzu aufzufordern. Ich war viel zu begie rig auf das, was nun folgen würde, um nicht beständig jetzt nach oben zu schauen.

Wieder erklang Harsts überlautes: „Hilfe—Hilfe!“

Der letzte Ton war noch nicht verhallt, als von oben her Antwort kam.

„He—wer schreit denn da so jämmerlich?“ hörte ich einen tiefen Baß brüllen. Der Mann mußte den Mund dicht an eine der Ritzen der Falltür gepreßt haben.

Zu meinem Erstaunen antwortete Harst gleichfalls auf Englisch: „Zwei Deut sche stecken hier in diesem verwünschten Loch.—Sucht nur neben der Platt form des Felsens! Es muß da irgendwo einen Strick geben, durch den die Fall tür sich öffnen läßt. Seid aber vorsichtig, daß Ihr nicht hinabstürzt.“

Gleich darauf flutete das Tageslicht zu uns herein, und über dem Rande des Schachtes erschien sehr bald ein Kopf mit einem großen Schlapphut. Das konnte nur Morrisson sein! Der brandrote Vollbart sagte genug.

Eine Leine schwebte herab. Harst flüsterte: „Erst Du! Spiele den Kranken, mein Alter. Die blutige Beule an Deiner Stirn wirkt sehr überzeugend. Nenn auch ruhig Deinen richtigen Namen, ebenso den meinen, falls Morrisson Dich fragt.“

Ich wurde hochgehüßt. Morrisson empfing mich mit den Worten: „Zum Donner, Master, wie seid Ihr denn da hinabgeraten?! Das scheint ja eine wahre Teufelserfindung zu sein! Ein Glück, daß wir auf einem Jagdausflug gerade hier vorüberkamen!“

Ich spielte den durch die Stirnverletzung arg Mitgenommenen recht naturgetreu. Wenn man früher mal Berufskomödiant gewesen ist, fällt einem eine solche Rolle nicht schwer.

Morrisson und die beiden Neger, zwei ältere, bärtige Sulus mit riesigen Wulstlippen, zogen jetzt Harst hoch.—Ach—welch ein glänzender Schauspieler wäre doch Harald Harst geworden! Es war eine Freude, zu beobachten, wie vorzüglich er den Arglosen und Dankbaren mimte. Er drückte Morrisson die Hand, meinte: „Master—in dem Loche hätten wir verhungern müssen!“

Dann wurde die Falltür wieder mit Hilfe der Zugvorrichtung geschlossen. Morrisson und die Sulus taten weiter so, als hätten sie bisher keine Ahnung von dem Vorhandensein dieser Menschenfalle gehabt.

Harst bat, daß für mich eine Tragbahre hergestellt würde. Es geschah. Die Sulus schleppten mich dann zu der Schlucht, wo Mansa auf uns wartete. Auf dem Wege dorthin erzählte Harst dem „biederen“ Morrisson, daß wir Harst und Schraut hießen und als Privatdetektive nach Kapland gekommen seien, um einen Landsmann zu suchen. Den Namen Knork verschwieg er. Morrisson seinerseits erklärte, er sei „Prospektor“, Goldsucher. Die Neger stellte er uns mit einer gewissen Wichtigkeit als den obersten Fetischpriester der Sulus, Master Okirupu, und den zweiten Fetischpriester, Master Diguru, vor.

„Es sind die beiden einflußreichsten Männer des Suluvolkes,“ fügte er hinzu.

Harst meinte nachher, ich müßte unbedingt einige Tage geschont werden; ob wir nicht in einem Suludorfe ein Unterkommen finden könnten.—Worauf Morrisson mit den beiden schwarzen Halunken in der Sulusprache zum Schein eine Weile verhandelte und schließlich erwiderte, Master Okirupu würde uns in seine Hütte aufnehmen.—Ich sagte soeben „zum Schein“. Sehr bald erfuhr ich ja, daß vonseiten Morrissons und der Neger hier ein abgekartetes Spiel vorlag. Die drei Schufte hätten uns auch ohne Harsts Bitte zu Okirupus in einem sogenannten heiligen Walde liegendem Heim gebracht.

Erst nach Anbruch der Dunkelheit setzte sich unser Zug in Bewegung. Wir langten gegen zwei Uhr morgens dann vor Okirupus Behausung an, ohne auch nur einen Menschen in all den Stunden getroffen zu haben, obwohl mehrere Negerdörfer dem Hundegekläff nach in der Nähe liegen mußten.

* * * * *

Daß Okirupu unter den Sulus eine Persönlichkeit von Bedeutung war, verriet schon sein Heim. Es bestand aus drei großen Steinhütten, die durch einen Zaun von Dornenflechtwerk umgeben waren. Uns beiden wurde die leere Hälfte einer als Scheune dienenden Hütte angewiesen. Im Nu schleppten zwei Negerweiber für uns Matten, weichgegerbte Antilopenfelle als Decken und anderes herbei, um den Raum wohnlich herzurichten. Harst tat sehr müde, drückte

Morrisson zum Gutenachtgruß wieder die Hand und lehnte eine Mahlzeit ab; er sei dem Umsinken nahe, erklärte er.

In unserem Verschlag brannten zwei durch Pflanzenöl gespeiste, primitive Lampen. Harst richtete mir ein Lager her, sagte sehr laut, ich solle nun einzuschlafen versuchen, gähnte wiederholt und streckte sich gleichfalls auf seine Matten aus, nachdem er die beiden Lampen ausgelöscht hatte.—Unsere Lagerstätten befanden sich an der aus Flechtwerk bestehenden Innenwand und zwar dicht nebeneinander. Harsts so stark hervorgekehrte Müdigkeit sagte mir, daß er es hierbei lediglich darauf abgesehen hätte bei Morrißson den Glauben zu erwecken, wir würden nun wie die Toten schlafen. Da ich bis hierher getragen worden war, fühlte ich mich vollkommen frisch. Es machte mir nicht die geringste Mühe, mich munter zu erhalten. Nach einer Stunde hörte Harst mit dem unmelodischen Schnarchkonzert allmählich auf und raunte mir in längeren Pausen folgendes zu:

„Ich bin jetzt anderer Meinung geworden. Johannes Knork dürfte noch am Leben sein. Ich habe in dem hohlen Brückenpfeiler auch hierfür ziemlich sichere Beweise gefunden. Die Hauptsache ist, daß Morrißson in keiner Weise gegen uns Verdacht schöpft, wir könnten etwa wissen, wer er ist, das heißt, Palperlons Verbündeter. Sei also in allem überaus vorsichtig. Ich werde jetzt mal versuchen, die Hütte zu verlassen, mich auf dem Hofe umzusehen. Bitte, beginne Du nun Deinerseits ein Schnarchkonzert, das sich nach zwei Schläfern anhört.“

Ich wollte Harst warnen. Mir erschien dieser nächtliche Rekognoszierungsgang reichlich gewagt. Aber Harst hatte sein Lager bereits verlassen, als ich die Hand ausstreckte, um ihn zurückzuhalten. Eine Ewigkeit dauerte es, bis er endlich wieder neben mir war.

„Die Schufte sind verdammt schlau,“ flüsterte er. „Ich bin nur bis an die Flechtür unserer Hütte gelangt. Denk Dir: im Hofe streichen ein paar Leoparden umher, entweder zwei oder drei. Wir können nicht heraus! Eine unangenehme Lage! Ich hätte so sehr gern die andere Hütte durchsucht, die gleichfalls als Scheune dient. Na—abwarten! Wenn nicht heute, dann vielleicht morgen!—Gute Nacht, mein Alter. Schlafe ohne Sorge ein. Man wird uns kein Haar hier krümmen. Erst wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, kann er gehen—oder besser, wird er beseitigt werden! Die Halunken sind mit uns ja fraglos auf Umwegen hierher marschiert, damit niemand ahnt, daß Okirupu zwei Weiße bei sich beherbergt hat.—So, nun aber endgültig gute Nacht.“

Ich bedauere, daß ich hier nicht eingehender schildern kann, wie uns dann der folgende Tag verstrich. Ich würde viele Seiten dazu brauchen. Der Haushalt Okirupus enthielt ja für den Europäer genug Merkwürdiges. Der oberste Fetischpriester der Sulus besaß sechs Frauen. Diese machten sämtlich einen recht verschüchterten Eindruck. Sie schienen vor ihrem Herrn und Gebieter eine furchtbare Angst zu haben.—Morrißson spielte weiter den liebenswürdig besorgten und wohlmeinenden Retter. Im übrigen geschah bis zum Abend nichts, das irgendwie für unsere Angelegenheit beachtenswert gewesen wäre. Erst bei der gemeinsamen Mahlzeit in unserer Hütte, an der auch Morrißson und Okirupu teilnahmen, kam Morrißson etwas unvermittelt auf die religiösen Gebräuche der Neger zu sprechen, besonders auf den Vidu-Kult und den Souquiant, die Schlange mit dem Menschenkopf.

„Master Harst, dürfte es nicht für Sie recht interessant sein, einem der nächtlichen Fetischfeste beizuwohnen?“ meinte er dann. „Bekanntlich halten die Neger gerade den Vidu-Kult außerordentlich geheim. Okirupu hat sich nun

auf meine Bitte hin bereit erklärt, Ihnen zu gestatten, das in dieser Nacht stattfindende Fetischfest als Zuschauer mitzumachen, wenn Sie versprechen, das Ihnen hierzu angewiesene Versteck nicht zu verlassen.“

Harst meinte ganz begeistert, dies Versprechen gebe er sehr gern ab. Nur bäte er, auch mich mitzunehmen.

Morrisson verhandelte mit Okirupu im Sulukauderwelsch und sagte dann, der oberste Fetischpriester würde mich an Ort und Stelle tragen lassen.

Gegen zehn Uhr, bevor der Mond aufging, bezogen Harst, Morrißson und ich dann unsere „Tribünenplätze“. Diese lagen auf der Höhe eines einzelnen Felsens rechts der Fetischhütte am Rande des heiligen Waldes, in dessen Mitte Okirupu hauste. Um 11 ging der Mond auf. In kurzem füllte sich nun der Platz vor der Fetischhütte mit mehreren hundert Negern. Morrißson, der neben uns im Grase des oben stark verwitterten Felsens sich hingestreckt hatte, gab die nötigen Erklärungen ab.—Vor der Fetischhütte war ein Balken in die Erde eingegraben, der oben einen kurzen Querbalken hatte. Um dies geköpftte Kreuz herum brannten drei riesige Harzfackeln. Okirupu und drei andere Fetischpriester, gehüllt in bunte Fellmäntel und mit scheußlichen Rindenmasken vor den Gesichtern, tanzten zunächst eine Weile um den Balken herum, wobei sie sich ähnlich wie die tanzenden Derwische bewegten. Dann warfen sie sich plötzlich lang auf den Boden. In demselben Moment erblickte ich an den Balken des geköpften Kreuzes eine riesige Schlange, die mit dem hin und her pendelnden Kopf nach unten hing. Wenige Sekunden später erhob sich einer der Fetischpriester, ergriff einen Dolch und stieß ihn sich durch den linken Unterarm.

Morrisson flüsterte uns zu. „Sehen Sie—die Schlange hängt frei in der Luft!“

Ich schaute hin. Der Balken war verschwunden. Aber die Schlange hatte noch genau dieselbe Stellung inne wie vorhin, schwebte also scheinbar frei in der Luft.—Ich gebe zu, daß dies auf mich mehr Eindruck machte als alles, was ich bisher an derartigen Vorführungen gesehen hatte.—Näher kann ich hier auf das Vidu-Fest nicht eingehen. Es folgten für jeden Europäer geradezu abstoßende Abschlachtungen von Hühnern, Affen und Ziegen, wobei stets der Souquant eine gewisse Rolle spielte; dann schloß sich ein Gelage an, bei dem die Neger sich bis zur Bewußtlosigkeit volltranken.—Um drei Uhr morgens waren wir wieder in unserer Hütte. Morrißson schwärmte geradezu von den geheimnisvollen Fähigkeiten der Fetischpriester. Er hatte sich auf eine Matte gesetzt und holte nun aus der Tasche—ein quadratisches Stück Papier hervor, erklärte dabei sehr geheimnisvoll: „Master Harst, würden Sie mir einen Gefallen tun? Sie sind doch Detektiv und dürften auch hiervon etwas verstehen. Diese merkwürdige Zeichnung hat mir Okirupu geschenkt. Der, der sie enträtselt, soll in den Besitz großer Reichtümer gelangen. Ich vermag aus der Skizze nicht klug zu werden. Würden Sie sich die Zeichnung einmal ansehen?“

Da begriff ich plötzlich alles: Harsts Andeutungen, daß unser Hirn Palperlons Spießgesellen etwas wert sei, ferner die Bemerkung von dem Mohr, der seine Schuldigkeit getan hatte!

Harst nahm die Skizze, nickte und fragte leise: „Kann Okirupu uns auch nicht belauschen? Es dürfte ihm vielleicht nicht recht sein, daß ich—“

„Oh,“ rief Morrißson eifrig, „Sie haben ja gesehen, daß die Fetischpriester noch beim Vidu-Fest zu tun hatten. Wir sind jetzt hier ganz sicher.“

Kaum hatte er dies ausgesprochen, als Harst wie ein Blitz hochschnellte und Morrißsons Hals umklammerte.

„Fessele ihn!“ rief er mir keuchend zu, denn der Rothaarige wehrte sich verzweifelt. Es half ihm aber nichts. Als er nun gebunden und geknebelt vor uns saß und uns mit wutverzerrtem Gesicht tückisch anstierte, gab mir Harst den Befehl, Morrisson bei der ersten verdächtigen Bewegung niederzuschießen. Er verschwand dann aus der Hütte. Die Leoparden waren noch eingesperrt, wie ich wußte. Es dauerte gut zehn Minuten, dann—drei—vier dumpfe Knalle wie von Schüssen, die in einem geschlossenen Raum abgegeben worden sind. Abermals fünf Minuten. Und nun – erschien Harst sehr eilig, stützte einen zweiten Mann, einen zum Skelett abgemagerten Weißen, dessen Bart und Kleidung schon allein eine lange Kerkerhaft verrieten.

„Schnell!“ meinte Harst, „die Pferde stehen bereit. Wir müssen fliehen.—Dies hier ist unser Landsmann Knork—“

In wilder Hast wurde Morrisson auf das Packpferd gebunden. Der Generalkonsul bekam das Pferd Mansas, unseres Führers. Zu meinem Erstaunen schlossen sich uns auch Okirupus Frauen sämtlich an. Sie und Mansa zeigten in dieser Nacht, wie gut die Sulus zu Fuß sind. Obwohl wir weite Strecken im Trab zurücklegten, hielten sie mit den Pferden stets gleichen Schritt. Nach zwei Stunden erreichten wir die nächste Polizeistation. Hier war es mit des Generalkonsuls Kraft zu Ende. Er sank ohnmächtig vom Pferde.

Harst teilte dem Korporal der Station in Eile das Nötige mit. Dieser benachrichtigte sofort telephonisch vier andere Stationen und ritt dann mit fünf Leuten davon. Inzwischen hatten wir Herrn Knork wieder ins Bewußtsein zurückgerufen. So matt er sich auch fühlte: er konnte sich gar nicht genug tun mit Worten herzlichsten Dankes für seine Befreiung, auf die er kaum noch gehofft hatte.—Harst erklärte dann den Zusammenhang der letzten Ereignisse in Gegenwart Morrissons folgendermaßen:

„Daß die Papierkugel in der Distel von Ihnen, Morrisson, für Palperlon bestimmt worden war, werden Sie kaum leugnen können, ebensowenig, daß das von dem Leoparden verfolgte Weib das Lockmittel war, uns zu veranlassen, in wilder Hast die Brücke zu passieren. Wir sollten eben blindlings in die Falle hineinrennen, aus der Sie uns dann deshalb befreiten, um Anspruch auf unsere Dankbarkeit zu haben. Palperlon konnte nämlich die Skizze nicht enträtseln, die er in Bremen in der Knorkschen Villa abgezeichnet hatte, und da sollte ich nun den hilfreichen Geist abgeben. Ein sehr feiner Gedanke! Leider kam ich aber schon in der Höhlung des Brückenpfeilers hinter dieses raffinierte Spiel. Ich fand dort nämlich die Originalskizze, die Sie Herr Knork, in einer Ritze versteckt hatten, nachdem man Sie ähnlich wie uns auf die Brücke gelockt und in das Felsloch hinabbefördert hatte. Als ich mir die Originalskizze ansah, erkannte ich sogleich, daß Sie die Vorsicht gebraucht hatten, eine Zeichnung zu entwerfen, aus der nur Sie selbst klug werden konnten. Ich vermutete daher, daß man Sie durch eine lange Gefangenschaft hätte zwingen wollen, die Lage der Mine zu verraten. Wo Sie gefangen gehalten wurden, wußte ich in demselben Augenblick, als wir Okirupus Heim erreichten, das inmitten des heiligen Waldes, dessen Betreten den Negern verboten ist, sich am besten hierzu eignete. Daß Morrisson uns das Vidu-Fest mitansehen ließ, geschah ebenfalls nur deshalb, um mich für ihn noch günstiger zu stimmen.—Die drei Jagdleoparden, die Ihren Kerker, Herr Knork, in der zweiten Scheunenhütte tagsüber bewachten, erschoss ich ungerne. Es mußte aber sein. Ich hätte die prächtigen Tiere lieber mit nach Europa genommen. Okirupus Weiber waren froh, als ich ihnen gestattete mit uns zu fliehen. Er ist ein vertiertes Scheusal, das an den Galgen

gehört.—So, und nun frage ich Sie, Morrisson: Wo steckt Palperlon?—Mann, reden Sie! Treten Sie gegen Palperlon als Kronzeuge auf, dann gehen Sie straf-frei aus!“

Morrisson schüttelte den Kopf. „Master Harst, würde ich an Palperlon zum Verräter werden, dann lebte ich ja doch nicht mehr lange. Ich kenne ihn!“

Dabei blieb er. Er wurde später zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt.—

Erst mittags kehrten die berittenen Polizisten zur Station zurück. Sie brachten sowohl Okirupu als auch die drei anderen Fetischpriester mit, die sie nach langer Hetze schließlich doch erwischt hatten.—Okirupu wurde zum Tode verurteilt und gehängt. Man konnte ihm nicht weniger als 22 Morde nachweisen, die er mit Hilfe der Rätselbrücke verübt hatte.—Dasselbe Schicksal ereilte den zweiten Fetischpriester. Auch er mußte baumeln. Das Suluvolk atmete auf, als es von diesen Mördern befreit war, die ein richtiges Schreckensregiment geführt hatten.

Generalkonsul Knork erholte sich langsam und reiste dann nach Deutschland zurück.

